

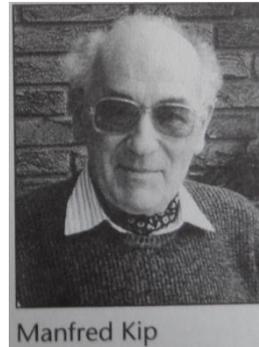
Zwischen Schnellpresse und Hitlerjugend

English translation below the german text

In Neuenhaus und anderswo: Ein Journalist erinnert sich an das Dritte Reich

Aus:
Carl D. Westdörp, Steffen Burkert (Red.),
125 Jahre Zeitung 125 Jahre Zeitgeschehen,
GN Buch, Bad Bentheim [1999], S. 31-34

Zwischenüberschriften gjb



Ich kam 1929 in Neuenhaus zur Welt – und zwar in jenem Haus in der Hauptstraße 58, in dem sechsmal pro Woche zwei Zeitungen hergestellt wurden: „Nordhorner Nachrichten“ lautete der Titel der einen, „Zeitung und Anzeigblatt“ hieß die andere.

Mit zwei älteren und drei jüngeren Geschwistern erlebt ich in überwiegend ländlicher Umgebung das, was man heute eine glückliche Kindheit nennen würde – mit mannigfaltigen Kontakten zum Hauspersonal, zu den jungen Frauen in der angeschlossenen Buch- und Schreibwarenhandlung, mit einem kauzigen Buchbinder in seiner altmodischen Werkstatt und mit zahlreichen Jüngern Gutenbergs, die sich darum bemühten, die Tücken der noch primitiven Technik zu meistern und Tag für Tag eine lesbare Zeitung auf den Markt zu bringen.

Kindheit 1935 bis 1939

Hinzu kamen zahlreiche Jungen der unmittelbaren Nachbarschaft, mit denen man die Umgebung der Kleinstadt durchstreifte, im Sommer in der Dinkel badete und abends auf der Hauptstraße Schlagball spielte. Der zweifelhafte Segen der Motorisierung hatte damals Neuenhaus noch nicht erfasst. Wenn sich ein Auto auf dem holperigen Kopfsteinpflaster näherte, tat es dies mit ruhiger Gelassenheit und mit diskretem Hupton, falls überhaupt nötig – bestaunt von einer Jugend, die allem Neuen aufgeschlossen war, die aber andererseits noch in zum Teil primitiver Umgebung lebte: Plumpsklo im Hof, Wasserversorgung am benachbarten Brunnen, Schweine und Kühe in den Ställen auf der Diele.

Im Übrigen sorgte die Hitlerjugend-Organisation, die längst bis in die hintersten Winkel des Dritten Reiches vorgedrungen war, für eine umfassende Gestaltung der letzten verbliebenen Freizeit.

Vom 10. Lebensjahr an erwies es sich außerdem als nötig, täglich mit dem Schülerzug der Bentheimer Eisenbahn (ab Neuenhaus, 7.17 Uhr) zur Oberschule nach Nordhorn zu fahren, um dort in grauer Zukunft ein Abitur zu machen, von dessen Sinn und Zweck wir damals kaum eine Ahnung hatten.

Hitlerjugend

Als 1939 der Zweite Weltkrieg ausbrach, hatte ich gerade dieses Alter erreicht und war natürlich zu dämlich, um zu erkennen, was da geschah. Daran hatte auch die HJ (Hitlerjugend) nichts ändern können, deren Mitglied jeder gesunde Junge und jedes

Mädchen (BDM – Bund Deutscher Mädel) werden mußte, sobald man zehn Jahre alt geworden war.

Im Gegenteil: Schon damals und in den folgenden Jahren noch mehr schluckte ich – gemeinsam mit meinen Freunden – begierig den ganzen Blödsinn, den die nur wenig älteren HJ-Führer uns auftrichteten.

Das begann bei den Führerqualitäten der germanischen Rasse, ging weiter über die Reinhaltung des deutschen Blutes (wir kapierten noch gar nicht, wie das geschehen sollte) und mündete in der immer wieder geäußerten Sicherheit, Deutschland werde diesen ihm aufgezwungenen Krieg gewinnen.

Das alles wurde dekoriert mit schicken Uniformen, großartigen Kundgebungen, markigen Reden und nicht zuletzt, so etwa ab dem Alter von 12 Jahren, mit regelmäßigem Lagerleben im Kloster Frenswegen (damals von den NS-Leuten beschlagnahmt), auf dem Isterberg oder in Melle bei Osnabrück.

Halbwegs aufgeweckte Knaben, zu denen ich mich offensichtlich zählen durfte, wurden außerdem zu Führernachwuchs-Lehrgängen eingezogen, was das Selbstbewusstsein mächtig hob.

Zeitung

Der Knabe, der da meinen Namen trug, interessierte sich natürlich auch für die Herstellung der Zeitung, die er – Vergleichsmöglichkeiten fehlten – höchst faszinierend fand. Dabei war es de facto nur die leicht variierte Methode Gutenberg, die Tag für Tag in der Hauptstraße 58 angewandt wurde. Vier Seiten im kleinen „Berliner Format“ standen von Montag bis Freitag zur Verfügung, am Sonnabend gab es eine Beilage von vier oder höchstens sechs Seiten.

Die ersten beiden Seiten waren der Politik und bescheidenen Wirtschaftsnachrichten gewidmet, unten auf Seite 2 durfte der tägliche Roman nicht fehlen, auf Seite 4 gab es selten mehr als eine halbe Seite Anzeigen. Der Rest wurde mit lokalen Nachrichten gefüllt.

Vorgaben aus Berlin

Die Politik kam in Form von genannten Matern (gepresste Pappe, die mit Blei ausgegossen wurde) fertig aus Berlin, was für den Verlag bequem und – wie sich erweisen sollte – für die NS-Regierung zweckmäßig war. Mitgeliefert wurde nämlich täglich eine Anweisung aus dem Reichspresseamt, das dem Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, Joseph Goebbels, unterstand. Bis ins Einzelne war hier festgelegt, welche Meldung groß aufgemacht werden dürfe und welche tunlichst klein oder besser gar nicht erscheinen solle.

Wenn mein Onkel Georg und mein Vater, sein Bruder Karl, in der täglichen kurzen Redaktionsbesprechung dieses ominöse Papier diskutierten und ich frisch und frech den Raum betrat, wurde der Brief weggesteckt und ich unter einem Vorwand hinausgeschickt. Ich hatte jedoch längst bemerkt, dass die mit dem Vermerk „Geheim – vor unbefugten Augen schützen“ versehenen Blätter – gar nicht so geheim säuberlich in einem Ordner aufbewahrt wurden, der im meist offenen Geldschrank stand, vor meiner Neugier also nicht sicher war.

Handsetzarbeit

Der Geldschrank brauchte nicht geschlossen zu werden, denn dort waren ohnehin nennenswerte Beträge nicht zu holen. Da die einzige Setzmaschine der Firma schon vor Jahren ihren Geist aufgegeben hatte und verstaubt in einer Ecke stand, wo ich vergebens ihre Arbeitsweise zu ergründen suchte, musste der Rest der Zeitung – also die Seiten 3 und 4 – in Handsetzarbeit hergestellt werden. Das erforderte zahlreiche Arbeitskräfte, denn Handsatz hat die unangenehme Eigenschaft, nach Gebrauch wieder Buchstabe für Buchstabe im Kasten landen lassen zu müssen.

Gedruckt wurde auf einer altmodischen Maschine – eine Schnellpresse mit Handanlage, deren Druckgeschwindigkeit selbst im besten Fall tausend Exemplare pro Stunde nicht überschritt. Die Auflage der beiden Zeitungen wuchs im Krieg auf rund 8.000, und so mussten mindestens acht Stunden Druckzeit gerechnet werden.

Hinzu kamen bis 1943 noch rund eine Stunde Änderungszeit für die Umstellung von der einen auf die andere Zeitung, die nicht nur unterschiedliche Titel trugen, sondern zum Teil auch unterschiedliche Lokalberichte und Anzeigen enthielten.

Viel Personal war also erforderlich, die Zeitung war billig, die Anzeigen kosteten nur wenige Reichsmark – vom Ertrag konnten die beiden Familien Kip in Nordhorn und Neuenhaus gerade ausreichend leben. Reichtümer waren damit jedenfalls nicht zu erwerben, also durfte der Geldschrank ruhig offenstehen und mir gelegentlich seine politischen Geheimnisse preisgeben.

Ich fand das übrigens ganz in Ordnung, was Goebbels' Gesellen damals von den Redaktionen verlangten – diente doch alles dem großen Ziel, dem Endsieg und so weiter. Hinterher waren wir natürlich alle schlauer.

Fremdarbeiter

Mit den fortschreitenden Kriegsjahren wurde die Personal-Situation im Betrieb immer prekärer, denn jeder Mann, der laufen und vielleicht auch das Schießen noch lernen konnte, wurde „zu den Fahnen geeilt“, wie man schon damals sarkastisch formulierte.

Die Lücken schloss man mit „Fremdarbeitern“, die per NS-Dekret herangeholt wurden. Mehrere Leute aus den benachbarten Niederlanden waren im Betrieb tätig und ein junger Franzose, Marcel Labat mit Namen, mit dem meine Eltern noch lange nach dem Kriege Briefe wechselten.

Auch den Holländern, wie wir sie damals nannten, konnte es bei uns nicht so schlecht gefallen haben, denn Johannes Wissing aus Oldenzaal beispielsweise besuchte uns später noch so manches Mal, war Gast bei Familienfeiern und bedauerte es, nicht in Deutschland geblieben zu sein, denn hier seien die Renten doch viel höher, wie er meinte. Inzwischen weilt er schon lange nicht mehr unter den Lebenden.

Ich denke gerne an ihn zurück, denn obwohl er meine HJ-Uniform, mit der ich gelegentlich im Betrieb auftauchte, misstrauisch beäugte, konnte ich doch viel von ihm lernen, denn er war einer der letzten „Schweizerdegen“, wie es in der Sprache

Gutenbergs heißt, was bedeutet, dass er sowohl als Schriftsetzer als auch als Buchdrucker arbeitete und dabei Außerordentliches leistete.

Dies war für die Zeitung ein Segen, was sich besonders 1943 zeigen sollte. Die Auflage stieg und stieg, verursacht hauptsächlich durch per Feldpost verschickte Zeitungen: Die Grafschafter Jungs, die an allen Fronten standen, wollten sich durch Nachrichten aus der fernen Heimat wenigstens etwas Abwechslung verschaffen. Gleichzeitig litt die Produktion unter dem fortschreitenden Verschleiß der überbeanspruchten Maschinen.

1943 neue Maschinen

Mein ältester Bruder Karl-Günther, der spätere Chef der Graphischen Betriebe Kip in Neuenhaus, gehörte damals ebenfalls schon zum großdeutschen Siegesheer, das immer mehr Niederlagen einstecken musste.

Er kam auf Heimaturlaub, sah die Misere, redete mit Onkel und Vater und fragte mich dann, ob ich ihn nach Hameln an der Weser begleiten wolle – dort stehe eine Zeitungs-Rotationsmaschine zum Verkauf. Natürlich wollte ich, denn die Reise per Zug nach Hameln erschien mir wie ein unverhofftes Abenteuer und die Rotation wie ein Symbol des „unaufhaltsamen Fortschritts im Dritten Reich.“

Ausgestattet mit einer Vollmacht des Verlages (der Bruder war gerade erst 18 Jahre alt, volljährig war man damals erst mit 21, ich selbst zählte bescheidene 14 Lenze) reisten wir los und erstanden mitten im Krieg bei der „Deister- und Weserzeitung“ (die es heute noch gibt) nicht nur eine feine kleine, wenn auch gebrauchte Rotationsmaschine, sondern auch noch gleich eine hochmoderne Linotype-Setzmaschine dazu. Die Rotation wurde wenig später in Neuenhaus aufgebaut. Jetzt war es möglich, die gesamte Auflage in weniger als zwei Stunden zu produzieren – mit Johannes Wissing als Drucker und mit mir als Drucker-Gehilfen, der seine Freizeit, soweit Schule und HJ sie nicht belegten, an der neu-alten Wundermaschine verbrachte und hier das Druckerhandwerk erlernte.

Die Maschine aus Hameln konnte erworben werden, weil damals – nach der Niederlage von Stalingrad und der Ausrufung des „Totalen Krieges“ durch Goebbels im Berliner Sportpalast – eine Stilllegungswelle über die kleinen Zeitungen des Reiches hinwegbrauste mit dem Ziel, „die Kräfte für den Endsieg zu bündeln“.

Zwangswise Stilllegung abgewendet

Wochenlang schwebte das Gespenst der zwangsweisen Stilllegung auch über dem Verlag in Nordhorn/Neuenhaus, bis es meinem Onkel Georg Kip, dem die Gabe der intensiven Beredsamkeit gegeben war, gelang, das vermeintliche Unheil abzuwenden.

Seine Begründung gegenüber den NS-Oberen: Die Kipsche Zeitung habe im Grenzraum zu Holland eine besondere politische Bedeutung... Eins jedoch verordneten die NS-Genossen: Die traute Zweisamkeit von „Zeitung und Anzeigebblatt“ plus „Nordhorner Nachrichten“ musste aufgegeben werden, fortan erschienen nur noch die „N.N.“ (Nordhorner Nachrichten) wie wir sagten. So hatte das jüngere Blatt sozusagen seine ältere Schwester verdrängt, was aber die Herstellung der Zeitung erleichterte.

Propaganda-Maschinerie

Nicht verschwiegen werden darf hier die Tatsache, dass die Heimatzeitung, unter welchem Titel auch immer, längst zu einem Bestandteil der gewaltigen Propaganda-Maschinerie des Dritten Reiches geworden war. Zwar war sie nur ein winziges Rädchen im Getriebe, deren Hauptkräfte im „Großdeutschen Rundfunk“, im „Völkischen Beobachter“ und in der Wochenzeitung „Das Reich“ zu finden waren, aber sie trug ihren Teil zum Ganzen bei.

Dabei waren es sicher nicht NS-fanatische Überzeugungen der beiden Verleger, die das Überleben des Blattes sicherten, sondern die schlichte Sorge um die Existenz der beteiligten Familien – vom Zeitungsausträger über die Setzer und Drucker bis hin zu den Verlegern selbst mit ihren Kindern, immerhin neun an der Zahl. Und ganz sicher auch der Wille, solange wie möglich das Erbe des Zeitungsgründers Heinrich Kip lebendig zu erhalten, nachdem der Verlag die Stürme des Ersten Weltkrieges und der nachfolgenden Inflation – wenn auch mit Blessuren – überstanden hatte.

Das Ende

Das Ende nahte dennoch – in Gestalt kanadischer Truppen, die über Holland auf die deutsche Grenze im Westen des Reiches marschierten und Anfang April 1945 auch Neuenhaus besetzten.

Bis wenige Tage vor diesem Ende erschienen die „Nordhorner Nachrichten“ noch mit Notausgaben im Umfang von zwei Seiten, und da unsere holländischen Freunde in weiser Erkenntnis der kommenden Ereignisse längst das Weite gesucht hatten, setzte ich mit meinen bescheidenen Drucker-Kenntnissen noch meinen ganzen Ehrgeiz darin, diese Blätter mit ihren eigentlich unerträglichen Endsieg-Parolen zu produzieren.

Die Situation war gespenstisch: Im großen Druckersaal werkten nur noch mein Vater, ein letzter Setzer und meine Wenigkeit – im irrsinnigen Versuch, mit bloßen Händen eine Riesenlawine zu stoppen.

Nachspiel

Da ich außerdem als HJ-Führer die bescheuerte Vorstellung hatte, im „Volkssturm“ noch für den Endsieg kämpfen zu müssen, dies dann aber doch nach eindringlichen Ermahnungen meiner Mutter aufgab (nicht ohne Hintergedanken an mögliche Terrorakte gegen die „verruchten Westalliierten“), erlitt mich die verdiente Strafe für soviel Dummheit, indem die Kanadier mich zwei Tage nach ihrem Einmarsch zusammen mit anderen Neuenhauser Jugendlichen ins Ortsgefängnis steckten und für elf Monate zur eigenen Sicherheit in einem belgischen Lager internierten.

Wir empfanden die Internierung als Fortsetzung der HJ-Lager unter anderem Vorzeichen und amüsierten uns über die liebevollen Versuche britischer Soldaten-Pädagogen, uns die Vorzüge einer Demokratie nach westlichem Muster nahezubringen.

Doch der Same keimte in späteren Jahren durchaus und machte aus mir noch ein halbwegs geachtetes Mitglied der Gesellschaft, das unter anderem 26 Jahre lang als Journalist beim Westdeutschen Rundfunk in Köln und Bonn für demokratische Ziele

eintrat und in seiner neuen Heimat Rheinbach bei Bonn sogar für einige Jahre als Parteivorsitzender und Bürgermeister fungierte.

Wie pflegte mein Vater sarkastisch zu sagen: „Man soll seine Kinder nicht in den Müll tun – man weiß nie, was daraus noch wird!“



Haus Voet, Geschäft und Verlag Kip, Viehhändler Berens an der Hauptstraße
(alte HP der HFN)

Below translation of the article from above

Between the Rapid Press and the Hitler Youth

In Neuenhaus and elsewhere: a journalist remembers the Third Reich

From:

Carl D. Westdörp, Steffen Burkert (eds.),
125 Years of Newspapers 125 Years of Current Affairs,
GN Buch, Bad Bentheim [1999], pp. 31-34.

Subheadings gjb

I was born in Neuenhaus in 1929 - in that house at Hauptstraße 58 where two newspapers were produced six times a week: "Nordhorner Nachrichten" was the title of one, "Zeitung und Anzeigeblatt" was the name of the other.

With two older and three younger siblings, I experienced what today would be called a happy childhood in a predominantly rural environment - with manifold contacts with the household staff, with the young women in the attached book and stationery shop, with an oddball bookbinder in his old-fashioned workshop, and with numerous disciples of Gutenberg, who struggled to master the pitfalls of the still primitive technology and to bring a readable newspaper to market day after day.

Childhood 1935 to 1939

In addition, there were numerous boys from the immediate neighborhood, with whom one roamed the surroundings of the small town, bathed in the Dinkel in the summer and played rounders on the main street in the evening. The dubious blessing of motorization had not yet reached Neuenhaus at that time. When a car approached on the bumpy cobblestones, it did so with calm composure and with a discreet honking sound, if at all necessary - marveled at by a youth that was open to everything new, but on the other hand still lived in partly primitive surroundings: outhouse in the yard, water supply at the neighboring well, pigs and cows in the stables on the floorboard.

For the rest, the Hitler Youth organization, which had long since penetrated into the farthest corners of the Third Reich, ensured that the last remaining free time was comprehensively organized.

From the age of 10, it also proved necessary to take the school train of the Bentheimer Eisenbahn (from Neuenhaus, 7:17 a.m.) to the secondary school in Nordhorn every day, in order to take a high school diploma in the gray future, of whose meaning and purpose we had hardly any idea at the time.

Hitler Youth

When the Second World War broke out in 1939, I had just reached that age and was of course too stupid to realize what was happening. Not even the HJ (Hitler Youth) could change that. Every healthy boy and girl (BDM - Bund Deutscher Mädel) had to become a member of the HJ as soon as they turned ten.

On the contrary, even then and even more so in the years that followed, I - together with my friends - eagerly swallowed all the nonsense that the only slightly older HJ leaders were dishing out to us.

It started with the Führer qualities of the Germanic race, continued with the purity of German blood (we didn't even understand how that was supposed to happen) and ended with the repeatedly expressed certainty that Germany would win this war that had been forced upon it.

All of this was decorated with fancy uniforms, grandiose rallies, pithy speeches, and last but not least, starting around the age of 12, regular camp life in the Frenswegen monastery (then confiscated by the Nazis), on the Isterberg or in Melle near Osnabrück.

Halfway bright boys, among whom I was obviously allowed to count myself, were also drafted to "Fuehrer-Junior-Leaders" training courses, which raised their self-confidence mightily.

Newspaper

The boy who bore my name was naturally also interested in the production of the newspaper, which he found highly fascinating - there were no possibilities for comparison. In fact, it was only the slightly varied Gutenberg method that was used day after day at Hauptstraße 58. Four pages in the small "Berlin format" were available from Monday to Friday, and on Saturday there was a supplement of four or at most six pages.

The first two pages were devoted to politics and modest business news, down on page 2 the daily novel could not be missing, on page 4 there was rarely more than half a page of advertisements. The rest was filled with local news.

Requirements from Berlin

The politics came ready-made from Berlin in the form of the aforementioned mats (pressed cardboard filled with lead), which was convenient for the publisher and - as it turned out - expedient for the Nazi government. An instruction from the Reich Press Office, which was under the control of the Reich Minister for Popular Enlightenment and Propaganda, Joseph Goebbels, was delivered daily. It was specified in detail which news items were to be published in large print and which were to be published in small print or, better yet, not at all.

When my uncle Georg and my father, his brother Karl, discussed this ominous paper in the short daily editorial meeting and I entered the room boldly and impudently, the letter was put away and I was sent out on some pretext. However, I had long since noticed that the sheets marked "Secret - protect from unauthorized eyes" - were not so secretly kept neatly in a folder that stood in the usually open safe-deposit box, thus not safe from my curiosity.

Hand typesetting

There was no need to close the safe, because there were no sums worth mentioning there anyway. Since the company's only typesetting machine had given up the ghost years ago and stood dusty in a corner, where I tried in vain to find out how it worked,

the rest of the newspaper - pages 3 and 4 - had to be produced by hand. This required a lot of manpower, because hand typesetting has the unpleasant property of having to put letter after letter back into the box after use.

Printing was done on an old-fashioned press - a high-speed press with a manual feeder, whose printing speed did not exceed a thousand copies per hour even in the best case. The circulation of the two newspapers grew to around 8,000 during the war, and so at least eight hours of printing had to be reckoned with.

In addition, until 1943, there was about an hour's alteration time for the changeover from one newspaper to the other, which not only had different titles, but in some cases also contained different local reports and advertisements.

A lot of staff was therefore required, the newspaper was cheap, the advertisements cost only a few Reichsmarks - the two Kip families in Nordhorn and Neuenhaus could just about live on the profits. In any case, riches were not to be acquired with it, so the money cabinet was allowed to stand open and occasionally reveal its political secrets to me.

By the way, I thought it was quite all right what Goebbels' journeymen demanded of the editors at that time - after all, everything served the great goal, the final victory and so on. Afterwards, of course, we were all smarter.

Foreign workers

As the war years progressed, the personnel situation in the company became increasingly precarious, because every man who could still walk and perhaps learn to shoot was "rushed to the flags," as they sarcastically put it back then.

The gaps were filled with "foreign workers" who were brought in by Nazi decree. Several people from the neighboring Netherlands were employed in the factory and a young Frenchman, Marcel Labat by name, with whom my parents exchanged letters long after the war.

The Dutch, as we called them at that time, could not have liked it so badly with us, because Johannes Wissing from Oldenzaal, for example, visited us many times later, was a guest at family celebrations and regretted not having stayed in Germany, because here the pensions were much higher, as he said. In the meantime, he is no longer among the living.

I think back on him fondly, because although he eyed my HJ uniform with suspicion, with which I occasionally turned up at work, I was able to learn a lot from him, because he was one of the last "Schweizerdegen," as it is called in Gutenberg's language, which means that he worked both as a typesetter and as a letterpress printer, and did extraordinary things in the process.

This was a blessing for the newspaper, which was to become especially evident in 1943. The circulation rose and rose, caused mainly by newspapers sent by field post: The Graftschafter boys, who were on all fronts, wanted to get at least some diversion through news from the distant homeland. At the same time, production suffered from the progressive wear and tear of the overused machines.

1943 new machines

My oldest brother Karl-Günther, who later became head of the Kip graphics company in Neuenhaus, was also part of the German victory army at that time, which was suffering more and more defeats.

He came on home leave, saw the misery, talked to his uncle and father, and then asked me if I wanted to accompany him to Hameln on the Weser - a newspaper rotary press was for sale there. Of course I wanted to, because the journey by train to Hameln seemed to me like an unexpected adventure and the rotary press like a symbol of the "unstoppable progress in the Third Reich."

Equipped with a power of attorney from the publishing house (my brother was only 18 years old, at that time one was only of age at 21, I myself was a modest 14 years old), we set off and in the middle of the war we bought not only a fine small, albeit used, rotary press from the "Deister- und Weserzeitung" (which still exists today), but also a state-of-the-art Linotype typesetting machine. The press was installed in Neuenhaus a short time later. Now it was possible to produce the entire run in less than two hours - with Johannes Wissing as the printer and with me as the printer's helper, who spent his free time, as far as school and HJ did not occupy it, at the new-old miracle machine and learned the printer's trade here.

The press from Hameln could be acquired because at that time - after the defeat at Stalingrad and the proclamation of the "Total War" by Goebbels in the Berlin Sports Palace - a wave of shutdowns swept over the small newspapers of the Reich with the aim of "bundling the forces for the final victory."

Forced shutdown averted

For weeks, the specter of a forced shutdown hovered over the publishing house in Nordhorn/Neuenhaus, until my uncle Georg Kip, who had the gift of intense eloquence, managed to avert the supposed disaster.

His reasoning to the Nazi superiors: The Kipsche Zeitung had a special political significance in the border region to Holland... However, the Nazi comrades decreed one thing: The happy twosome of "Zeitung und Anzeigebblatt" plus "Nordhorner Nachrichten" had to be abandoned; henceforth, only the "N.N." (Nordhorner Nachrichten) as we used to say. Thus the younger paper had, so to speak, displaced its older sister, but this made it easier to produce the newspaper.

Propaganda machinery

It should not be forgotten here that the Heimatzeitung, under whatever title, had long since become part of the Third Reich's vast propaganda machinery. Although it was only a tiny cog in the wheel whose main forces were to be found in the "Großdeutscher Rundfunk," the "Völkischer Beobachter" and the weekly newspaper "Das Reich," it contributed its share to the whole.

It was certainly not the Nazi fanatical convictions of the two publishers that ensured the survival of the paper, but the simple concern for the livelihood of the families involved - from the newspaper delivery boys to the typesetters and printers to the publishers themselves with their children, nine in number. And certainly also the will to keep the legacy of the newspaper founder Heinrich Kip alive as long as possible,

after the publishing house had weathered the storms of the First World War and the subsequent inflation - albeit with bruises.

The end

The end nevertheless came - in the form of Canadian troops who marched via Holland to the German border in the west of the Reich and also occupied Neuenhaus at the beginning of April 1945.

Until a few days before this end, the "Nordhorner Nachrichten" still appeared with emergency editions of two pages, and since our Dutch friends, wisely aware of the coming events, had long since taken flight, I, with my modest printing skills, still put all my ambition into producing these sheets with their actually unbearable final victory slogans.

The situation was spooky: in the large pressroom, only my father, a last typesetter and myself were still working - in an insane attempt to stop a giant avalanche with my bare hands.

Epilog

Since, as a leader of the Hitler Youth, I also had the stupid idea of having to fight for the final victory in the "Volkssturm," but then gave this up after insistent admonitions from my mother (not without ulterior motives of possible terrorist acts against the "wicked Western Allies"), I received the punishment I deserved for so much stupidity when, two days after their invasion, the Canadians put me in the local prison together with other Neuenhausen youths and interned me for eleven months in a Belgian camp for my own safety.

We perceived the internment as a continuation of the HJ camps under different auspices and were amused by the affectionate attempts of British soldier-educators to teach us the merits of a Western-style democracy.

But the seed certainly germinated in later years and made of me still a halfway respected member of society who, among other things, stood up for democratic goals for 26 years as a journalist at West German Radio in Cologne and Bonn and even served as party chairman and mayor for a few years in his new home Rheinbach near Bonn.



As my father used to say sarcastically, "You shouldn't put your kids in the trash - you never know what they'll grow up to be!"

*Bild aus der Setzerei
Heinr. Kip in Neuenhaus
(gen. Quelle S. 31)
v.l. Willi Hilbrink,*

Wilhelm Pfeiffer, Karl Stülen, Friedrich Lambers, Jan Egbers und Eduard Sauvagerd